

4. Verlust der kulturellen Vielfalt

Kultur entsteht nicht auf dem Land. Kultur bildet sich in Städten aus, in Diskussionsforen und Universitäten, Theatern und Konzertsälen, im Gespräch gebildeter Bürger und im Widerstand gegenüber allzu viel Herrscherherrlichkeit. Die Stadt ist Träger allen kulturellen Lebens. Anzahl, Größe und Struktur der Städte sind Gradmesser für die Kultur. Wenn die Städte verfallen, verfällt auch die Kultur. Hochkultur ist Stadtkultur.²⁵³

4.1. Der Untergang der Stadtkultur

Die griechische und römische Kultur ist Stadtkultur. Sie entwickelt sich zu beispielloser Höhe und Feinheit und wird unter Alexander bis an die Grenzen Indiens und unter römischer Herrschaft bis nach Schottland exportiert. Beheizte Bäder, kühlende Brunnen, Fischteiche, Kanäle, Gärten, Landgüter, überall sprudelt im antiken Rom das kostbare Nass. „Wenn man sich den Überfluss an Wasser, die Aquädukte, Tunnel und eingeebneten Täler vergegenwärtigt, die erforderlich sind, um das Wasser über elf Fernleitungen an die Stadt Rom heranzuführen, dann wird man eingestehen müssen, dass es auf der ganzen Erde nie etwas Bewundernswerteres gegeben hat“, meint Plinius, römischer Autor dieser Zeilen.²⁵⁴ Das Land, die Provinz, spielt im Kulturgeschehen nur eine nachgeordnete Rolle. Es ist nicht viel mehr als ein Verwaltungs- und Steuerrevier, Aushebungsstätte für Soldaten und billige Arbeitskräfte.

253 O. Spengler, Urfragen. Fragmente aus dem Nachlaß.

254 Plinius, Naturgeschichte 36,123; ähnlich Frontinus, Über die Aquädukte der Stadt Rom, Kap. 119 („bestes Zeugnis der Größe des Imperiums“).



Abb. 5: Forum Romanum um 96 u.Z. Mittelpunkt des politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Lebens in Rom

Mit dem Übergang in das frühe Mittelalter beginnt im lateinsprachigen Mitteleuropa der schicksalshafte Verfall der Städte. Nach Umformung vieler Stadtverwaltungen in kuriale Bischofssitze stehen im merowingischen 6. und 7. Jahrhundert nicht mehr Foren, Thermen, Theater, Straßen, Abwasserkanäle und Brunnen im Mittelpunkt kommunaler Investitionen, sondern Bischofssitze, Kirchen und große, teilweise prunkvolle Baptisterien, zu deren Bau gerne auf „heidnische“ Bauten zurückgegriffen wird (Spolien).²⁵⁵ „Ganze Wälder von Spoliensäulen, ganze Kollektionen von Kapitell-Typen, ganze Lager von Sarkophagen“ finden nunmehr in Kirchen und Krypten Verwendung.²⁵⁶

Innerhalb von einem Jahrhundert verwarlosen fast alle Erbstücke, die die Römer in Italien und Gallien, Spanien und Syrien, Schottland und Nordafrika hinterlassen haben. Die farbenprächtigen Foren und Märkte, in

255 Der ab etwa 300 mit dem Bau von Stadtmauern verbundene Eingriff in die Bausubstanz vieler Städte ist kein Zeichen des Verfalls gewesen. So wurden 315 beim Bau des Konstantinbogens in Rom massiv Spolien verwendet. Das „Erbe der Väter“ wurde dabei nie infrage gestellt. Immerhin wurde die Reichsmetropole Konstantinopel erst im Jahre 324/330 erbaut und die Inventarverzeichnisse weisen auch für das 4. Jahrhundert eine ununterbrochene Pflege städtischer Einrichtungen auf.

256 A. Esch, Wiederverwendung von Antike im Mittelalter, 2005, S. 18.

der Antike Mittelpunkt des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, scheinen schon in der Merowingerzeit verschwunden zu sein. Die Quellen berichten zwar von einem Jahresmarkt in St. Denis (9. Oktober), aber dieser ist der „einzige sicher bezeugte Jahrmarkt“,²⁵⁷ vom Kloster reguliert, im lukrativen Reliquienhandel engagiert und an das Fest des Heiligen Denis gekoppelt. Ansonsten dürften lediglich lokale Tauschmärkte überlebt haben.

Verfügte Rom im 4. Jahrhundert noch über achtundzwanzig öffentliche Bibliotheken²⁵⁸ mit Hunderttausenden von Büchern, so quälen sich im frühen Mittelalter nur noch Reste von wenigen hundert Büchern in die neue Zeit hinein. Viele Fertigkeiten, die das Leben angenehm machen, liegen darnieder. Die großartigen und von allen geschätzten „Spiele“, Begegnungsstätten von *nobiles* und *plebs*, fallen als Unterhaltungs- und Begegnungsstätten des *populus* aus, die Theater werden geschlossen, „die Wunderbauten der Wasserleitungen“²⁵⁹ verfallen, Tempel werden zu Steinbrüchen und Bibliotheken dienen als Lieferanten für preiswertes Pergament. „Geld, das früher zum Bau eines Theaters oder Aquädukts verwendet worden wäre, wurde jetzt für den Bau von Kirchen und Klöstern eingesetzt“, resümiert Arnaldo Momigliano, einer der bedeutendsten Althistoriker des 20. Jahrhunderts. Günther Binding und Susanne Linscheid-Burdich beschreiben in einer 650 Seiten starken, quellengespickten Analyse *Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter* fast ausschließlich Sakralbauten, von einigen Stadtbefestigungen und Burgen abgesehen.²⁶⁰

Der Verzicht auf profane Bauten wird von einem Abriss antiker Bauten begleitet. Nahezu alle Tempel und heidnischen Heiligtümer werden zerstört, abgerissen, umgewidmet oder dem Verfall preisgegeben, ein Prozess, der in der Literatur mit „Christianisierung durch Vernachlässigung“

257 J. Fried, *Die Anfänge der Deutschen*, 1994.

258 Chronograph von 354, Teil 14 (Erg. 1); siehe auch: Theolog. Realenzyklopädie, Bd. 6, S. 413 (Balz/Krause).

259 Julius Sextus Frontinus, *De aquae ductus urbis Romae*, Kap. 16 (Frontinus war im Jahre 97 Oberaufseher über die Wasserleitungen in Rom). Die über Brücken und unterirdisch geführten Leitungen waren in der Tat Wunderwerke einer Ingenieurkunst, wie sie in Zentraleuropa bis Ende des 20. Jahrhundert nicht mehr erreicht wurde.

260 G. Binding/S. Linscheid-Burdich, *Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250*, 2002. In den Inventarlisten des spätantiken Roms wimmelt es dagegen von profanen Bauten; vgl. Chronograph von 354.

charakterisiert wird.²⁶¹ Augustinus habe gehofft, bemerkt der Althistoriker Peter Brown, dass der Wandel zügig vonstatten gehe und die großen Gebäude der Stadt einstürzen mögen.²⁶² Rund 1500 Jahr später wird eine islamische Terrororganisation, genannt *Islamischer Staat*, dem katholischen Vorbild folgen und alle nicht-islamischen Denkmäler zu vernichten suchen.

Ohne Kultureinrichtungen, ohne Garnisonen und Beamtschaft bricht in Mitteleuropa die gesamte nicht-klerikale Stadtkultur zusammen. Lediglich die Ruinen römischer Städte werden genutzt, um von dort das umgebende Land zu bewirtschaften. Während Alexander in jedem eroberten Land eine neue Stadt gründet, Konstantin I. noch im 4. Jahrhundert ein neues politisches Zentrum des *Imperium Romanum* in Form einer Millionenstadt erschafft, während die Römer einen ganzen Kontinent mit einer berausenden Stadtkultur überziehen, die Araber, wo immer sie sich ansiedeln, scheinbar aus dem Nichts blühende Städte zaubern, schaffen es merowingische und fränkische Herrscher, das urbane Erbe in eine städte-lose Agrarlandschaft mit eingesprengelten Bischofssitzen zu verwandeln. Karl „der Große“ residiert nicht mehr in einer Hauptstadt, sondern aus dem Sattel. Begleitet von seiner Hofequipe auf Ochsenkarren,²⁶³ zieht er mit Sack und Pack von einer Pfalz in die nächste und verbringt seinen Lebensabend in einem Eifel-Kaff, rund tausend Kilometer vom Mittelmeer entfernt, auf den Resten einer von den Römern verlassenen *Therma Aquae Grani*, in Deutschland unter dem Namen „Aachen“ bekannt.²⁶⁴ Sein Königshof ist nach dem Modell eines germanischen Bauernhofes organisiert, mit einem Großknecht (Hausmaier, *major domus*) an der Spitze, und wäre im römischen Reich bestenfalls den Ansprüchen eines Provinzgouverneurs gerecht geworden.

Öffentliche Schulen, die im römischen Reich zur Sicherung einer weitgehend schriftlichen Kommunikation der durchorganisierten Bürokratie und des bis in viele Einzelheiten geordneten Rechtswesen unverzichtbar

261 G. Brands/H.-G. Severin, *Die spätantike Stadt und ihre Christianisierung*, Wiesbaden 2003, S. 18.

262 Augustinus, *Sermo Denis* 24,13; *Sermo Dolbeau* 6,13,222-226, nach P. Brown, *Der Schatz im Himmel*, 2012/2017, S. 122.

263 R. Kleinpaul, *Das Mittelalter*, 1998, S. 583.

264 Vgl. R. Bergmeier, *Karl der Große. Die Korrektur eines Mythos*, 2016, S. 178 ff. Im Paderborner Epos *Karolus Magnus et Leo Papa* von 799 wird Aachen als „zweites Rom“ gepriesen. Bereits 843, nach der Verduner Reichsteilung, verliert Aachen seinen Anspruch, Sitz des abendländischen Kaisertums zu sein und wird Hauptstadt eines Teilreiches.

gewesen sind,²⁶⁵ laufen aus, und an ihre Stelle treten nicht-öffentliche Schulen unterschiedlichster Form mit einem auf den Klerus ausgerichteten Ausbildungssystem. Das bisher bestens gewartete Verkehrswegesystem, unverzichtbar für Kommunikation und den Fernverkehr von Militär, Post und Handel, bricht mit dem Ende des 6. Jahrhunderts zusammen. Es bleiben wenige Teilstücke und Regionalstraßen, die sich ihre eigenen Wege suchen, wenn die bisherigen Straßen durch allzu viele Schlaglöcher unpassierbar geworden sind. „Brücken stürzen ein, Gebüsch überwuchert die Straßenränder, wenn überhaupt Reparaturen vorgenommen werden, so werden diese laien- und stümperhaft durchgeführt. Da werden schon einmal Statuen, die gerade am Wegesrand stehen, umgestürzt und als Füllmaterial für Schlaglöcher missbraucht. Es ist eine Mischung aus mangelndem technischem Können und fehlender staatlicher Verantwortung, die nach dem Untergang des Reiches den Straßenverfall beschleunigen.“²⁶⁶

Die blutarmen Stadtreste verlieren Vielfalt und Attraktivität und erstarren in einer staatskirchlichen Monokultur, die den Bürgern immer weniger Spielraum lässt. Das gesamte Kulturleben ist auf den sonntäglichen Kirchgang reduziert. Theater und Spiele werden von den katholischen Bischöfen als Konkurrenz zum Gottesdienst empfunden und als schamverletzend oder possenreißerisch abgelehnt, da sie nicht zur Ernsthaftigkeit des Christenmenschen passen.²⁶⁷ Die Kirchenväter verdammen sie ohne Ausnahme

265 Die Schulen waren zunächst Privatschulen, erst im Lauf der Kaiserzeit nahm der Staat das Erziehungswesen unter seine Obhut. In der späteren Kaiserzeit gab es überall im römischen Reich Schulen, die Latein lehrten. Die Menschen in Afrika, Gallien oder Britannien waren damit in der Lage, im ganzen Reich zu leben und zu arbeiten. Die Schulausbildung war dreigeteilt: Sie begann mit sieben Jahren in der Grund- und Elementarschule, dann folgte mit zwölf bis 13 Jahren der Griechisch-Unterricht beim Grammatiker. Es schloss sich die Ausbildung in Rhetorik, Philosophie und den Grundlagen des Rechtswesens an. Im Detail nachgezeichnet von P. Gemeinhardt, *Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung*, 2007, S. 35 ff.

266 J. Lückoff, Buchbesprechung zu: A. Esch, *Zwischen Antike und Mittelalter. Der Verfall des römischen Straßensystems und die Via Amerina*, 2011 (Plekos 14/2012).

267 S. K. Sallmann, *Christen vor dem Theater*, in: J. Blänsdorf (Hrsg.), *Theater und Gesellschaft im Imperium Romanum*, 1990, S. 243-259. In der Tat haben Schauspiele (meist Komödien) in der römischen Antike keinen besonders guten Ruf. Im Vergleich mit den anspruchsvollen griechischen Tragödien und Komödien sind sie eher auf Unterhaltung angelegt.

als nicht christlich und blasphemisch.²⁶⁸ Die Kaiser folgen den kirchlichen Vorgaben und schränken die Aufführung von Schauspielen durch mannigfache Verbote ein,²⁶⁹ weil „der Teufel in den Schauspielen und in ihrem Gepränge“ sei.²⁷⁰ Und was nicht geschlossen wird, wird in Privaträume verwiesen oder in kirchliche Feste umgewandelt. So verschwinden die Theater und Spiele, die Tragödien und Komödien aus dem städtischen Raum und wandeln sich später zu Mysterien- und Passionsspielen mit religiösen Botschaften. Wettbewerbe, gleich ob auf sportlichem, künstlerischem, architektonischem oder musikalischem Gebiet, werden überhaupt nicht mehr organisiert. Selbst die Olympischen Spiele, stets auch als Fest des Friedens verstanden, werden 393 verboten.²⁷¹

Der gesamte Oberbau römischen Lebens an Rhein und Mosel, der den Sturm der Invasion germanischer Stämme und Stammesgruppen überraschend gut überstanden hat,²⁷² verwahrlost, ohne dass Herrscher und Bischöfe dem Verfall wirkungsvoll begegnen.²⁷³ Die einst reiche Handelsstadt Aquileia (nahe Venedig), über Jahrhunderte die wichtigste Hafenstadt der Adria, verfällt innerhalb von Jahrzehnten. Das *forum* versumpft, die von den Hunnen um 450 zerstörten Gebäude bleiben Ruinen, das Zentrum ver-

268 W. Weismann, Kirche und Schauspiele. Die Schauspiele im Urteil der lateinischen Kirchenväter, 1972, S. 129 ff.

269 Codex Theod. 2,8,20-25; 15,5,5.

270 Salvian, De gubernatione Dei, Buch 6 (um 450).

271 Ein Edikt Theodosius' ordnet 393 an, alle heidnischen Kultstätten zu schließen.

272 Die immer wieder zitierte Schuld germanischer Invasoren am Kulturverfall entbehrt der Logik und der Nachweise. Inzwischen ist die Forschung zurückhaltender, wenn über das Ausmaß und die Ursachen von Zerstörungen besiedelter Räume gesprochen wird, da die Textquellen zum Teil kirchlich kontaminiert und die archäologischen Quellen spärlich sind. Meist geben sie nur über regionale Auswirkungen Aufschluss, häufig, ohne Ursachen von Bränden etc. eindeutig identifizieren zu können. Vgl. C. Witschel, Die spätantiken Städte Galliens, in: G. M. Müller / S. Diefenbach (Hrsg.), Gallien in Spätantike und Mittelalter, 2013, S. 160 ff.

273 Vereinzelt nachweisbare Umschichtungen der Finanzhaushalte zugunsten nicht-kirchlicher Aufgaben, wie des Baus von Stadtmauern, dürften angesichts dieser Tendenz, kirchliche Bauwerke in den Mittelpunkt zu stellen, eine geringere Rolle gespielt haben. Theodoret, seit 423 Bischof der Kleinstadt Kyrrhos, darf als ein Bischof der Übergangszeit als eine der wenigen Ausnahmen gelten. Er lässt Aquädukte und Brücken in Ordnung bringen und die Stadttore restaurieren (Theodoret, Brief 81).

lagert sich zu den Kirchenanlagen, die in der Ruinenlandschaft entstehen. Rom, in der Spätantike eine Millionenstadt, verliert bereits im 6. Jahrhundert sein geschlossenes Stadtbild und soll im 9. Jahrhundert noch gerade 20.000 Einwohner gehabt haben.²⁷⁴ Das kaiserliche Trier, einst prachtvoller Sitz römischer Kaiser mit einer Unzahl von Thermen, Tempeln, Palästen, Bibliotheken und Kultureinrichtungen auf 285 Hektar, verwahrlost bis auf 100 Hektar des bisherigen Umfangs.²⁷⁵ In Städten wie Trier, Köln und Mainz scheidet das geistige Leben in Wissenschaft, Literatur und Kunst vollständig aus. Am Ende ist Paris ein Müllhaufen und Köln nicht weiter erwähnenswert.

Ohne Theater, Bibliotheken, Schulen oder Stadien kann die Stadt keine Menschen mehr anziehen. Die Stadt schrumpft zum Zentrum kirchlicher Einrichtungen und Marktplatz regionaler Produkte zusammen. Sie gehört nicht mehr dem Bürger, sondern der Kirche, die ihren Herrschaftsanspruch Tag und Nacht mit Glockengeläut hörbar macht. Die Vermögenden, abgeschreckt durch den Mangel an Kultur und gebeutelt durch eine exorbitante Abgabenlast, ziehen aufs Land. Ihnen folgen kleine Handwerker und Gewerbetreibende, die wirtschaftliche Sicherheit auf den Landgütern der Landmagnaten suchen.²⁷⁶ Das Reich provincialisiert sich.

Der Archäologe Marcus Reuter, Direktor des Rheinischen Landesmuseums Trier, kommentiert die Stadtfucht: „So verschwindet dann Schritt für Schritt, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten, diese großartige römische Stadtkultur“. Und die Archäologin Sabine Faust ergänzt: „In Trier endet das Römische Reich irgendwann im 5. Jahrhundert, und dann stehen hier natürlich noch immer eine ganze Menge Dinge aus Bronze, aus anderen schönen Steinen, die nicht mehr wertgeschätzt werden. Die Christen machen alles kaputt, was nackt ist und was heidnisch aussieht. Aber auch Dinge, die relativ unverfänglich sind, werden einfach zerstört. Alle möglichen Dinge aus Marmor sind zerschlagen worden, um das daraus zu machen, aus was es besteht, nämlich Kalk daraus zu brennen. Mit Kalk kann man Häuser weiß streichen.“²⁷⁷

274 P. Riché, Die Welt der Karolinger, 1963/1981, S. 49.

275 H. Aubin, Vom Altertum zum Mittelalter, 1949, S. 13.

276 Im späten Mittelalter, nachdem die Städte wieder in das Zentrum rücken, erfolgt die entgegengesetzte Entwicklung: Die Landflucht der Bauern in die Städte (vgl. M. Weber, Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur).

277 Deutschlandfunk, Der Untergang Roms, 1.5.2014. Ein lesenswerter Beitrag von Barbara Weber.

Mit der Stadtkultur stirbt die städtische Zivilisation. Die Wasserleitungen verfallen, so dass die Bürger sich wie in archaischen Zeiten aus Brunnen versorgen und die Notdurft auf die Straße entleeren. Statt in Steinhäusern, in Rom teilweise mit fünf bis sechs Stockwerken, leben die Menschen in armseligen Holzbaracken, vergessen das Schreiben, verstehen die Amtssprache nicht mehr und brauchen Übersetzer, wenn sie kommunale Verordnungen lesen wollen. Sie sind Fremde im eigenen Land, das von zwei mächtigen Kräften beherrscht wird, die sich gegenseitig die Bälle zuwerfen. Von „Demokratie“ oder *res publica* spricht ohnehin niemand mehr. Keiner, der stolz erklärt „ich bin ein römischer Bürger“. Dieser Verlust an Gemeinsinn dürfte ganz wesentlich zum Verfall des Staates beigetragen haben.

Über allem aber liegt bleiern ein düsteres Gemenge aus Diesseitsdiskriminierung, Aufruf zur Askese, Buße und Ablass. Pfarrer mahnen zur Einkehr und lösen einen Tsunami der Gefühle aus, wenn sie über Brandungen und Gezeiten sprechen, die nicht von dieser Welt sind. Ein Jüngstes Gericht, so drohen sie, werde das Weltengebäude zersplittern und ewige Strafen verhängen. Sex am Freitag könne Gott nicht leiden und Katastrophen seien als Vorboten der erwarteten Apokalypse umzudeuten. Ein graues *memento mori* ersetzt das bunte *carpe diem*. Asketen ohne Sex und Männlichkeit sind hoch angesehen, ein Leben hinter Mauern führt zur Heiligkeit. Die Suche nach der Wahrheit, das Fragen nach dem Glück des Menschen und der Gedanke von der Freiheit als dem höchsten Ziel allen politischen Handelns sind keine Vokabeln des Mittelalters.

So wird durch religiöse Bevormundung, durch wirtschaftlichen Unverstand fränkischer Herrscher, durch Minderschätzung einer kulturellen und zivilisatorischen Infrastruktur sowie durch Umlenkung von Investitionen in kirchliche Kanäle der wertvollste Teil des abendländischen Erbes, die Stadtkultur, abgewürgt und der Verfall der Städte, ihrer Kultur und damit der gesamten Kultur und Zivilisation unausweichlich. Bereits die Karolinger kennen den Begriff Stadt als spezifischen verwaltungsrechtlichen Begriff nicht mehr. Der hochgelobte Karl I. zieht sein halbes Leben ohne festen Wohnsitz umher und verzehrt zum Verdruss der regionalen Bauern, was dort für ihn gespeichert worden ist. Seine „Hofakademie“ und seine „Hofbibliothek“ sind Schimären karlstrunkener Historiker.²⁷⁸

278 Claudia Villa, Expertin für die Hofbibliothek Karls, meint kurz und bündig: „Die Aufspürung dieser berühmten, legendären Hofbibliothek ist so frustrierend wie [...] die Suche nach der Cheshirekatze: Von ihr bleibt nichts als ein